

stemischer Ungewißheit befreit und wir diese Situation wohl oder übel akzeptieren müssen. Eher indirekt hat DD auch Konsequenzen für die Konzeption der Transzendenz Gottes in Offenbarungsreligionen: Wenn man eine epistemologisch verstandene Transzendenz Gottes (d. h. Gott ist so, daß wir nicht erkennen können, wer/wie Gott ist) überbetont, kann man nicht mehr behaupten, daß Gott sich uns offenbart und uns so Kenntnis von sich gibt; denn wir können die Heilige Schrift oder auch Jesus Christus nur als Wort Gottes an uns verstehen, wenn wir einige rational begründbare Überzeugungen über Gottes Natur haben. Ganz allgemein gesagt: wer Gottes Transzendenz überbetont, macht das Verständnis irgendeiner Form von „Wort Gottes“ unmöglich. – Interessant sind auch mögliche Konsequenzen von DD für Überlegungen zur Interpretation von Konzilstexten: W. weist darauf hin, daß der tropische Status göttlicher und menschlicher Texte nicht identisch sein muß. Wenn man davon ausgeht, daß Gott in irgendeiner Form durch die Texte der offiziellen Konzilien zu uns spricht und es das Ziel der Interpretation von Konzilstexten ist, herauszufinden, was Gott gesagt hat, bedeutet dies, daß nicht notwendigerweise die Interpretation von Konzilsdokumenten als Äußerung Gottes ihnen den gleichen tropologischen Status zusprechen muß, wie er ihnen als Dokumente rein menschlicher Rede zukommt, d. h. es ist u.U. möglich bzw. notwendig, auch gegen die Intention der Verfasser eines Konzilstextes z. B. eine bestimmte Passage nichtliteral zu interpretieren, um herauszufinden, was *Gott* mit dem Konzilstext sagen will. Allerdings ist zu beachten, daß W.s grundlegendes Prinzip der zweiten Stufe der Auslegung des von Gott Gesagten lautet, daß solange anzunehmen ist, daß Gott das sagt, was der menschliche Autor, mit dessen Hilfe Gott spricht, sagt, solange keine guten Gründe gegen eine solche Interpretation sprechen; d. h. W. stellt keinen Freibrief für willkürliche Interpretationen aus.

O. J. WIERTZ

HEUTE VON GOTT REDEN. Hrsg. *Johannes Beutler/Erhard Kunz* (Religion in der Moderne, 5). Würzburg: Echter 1998. 141 S.

Das Buch dokumentiert eine Ringvorlesung an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt/M. von 1995/96. (7): „Gleich zu Beginn fast überschriftartig die These von der Glaubensrechenschaft als ‚theologia negativa‘.“ *Hans-Joachim Höhn*, Abschied von Gott?, wendet sich gegen restaurative Theologien, die die moderne Erfahrung des Gottesentzugs nicht als religiöse Erfahrung erkennen; sich ihr auszusetzen verlangt die Anstrengung des Begriffs: „Daß Gott nicht gefunden wird, wo nur gedacht wird, heißt nicht, daß er sich nur finden läßt, wo nicht gedacht wird“ (14, Dalferth). Dabei liege die neue Herausforderung an Theologie und Mystik darin, „Gott nicht ohne die Welt zu erfassen und zu denken, deren Verfassung es notwendig macht, die Welt ohne Gott zu denken“ (16). In den Dunkelkammern des Lebens entwickle sich so ein authentisches Gottesbild – im nächtlichen Kampf mit und gegen Gott (19); metaphys(ik-theoret)isch gewendet: im Widerstreit zwischen Sein und Nichts (siehe u. a. B. Welte). Auch *Richard Schaeffler* plädiert für „lieber fünf Worte mit Verstand als zehntausend mit Zungenreden“ (35). Der Selbstgefährdung der Vernunft vor Welt und Geschichte durch monologische Selbstbehauptung oder Flucht in Paradox und Absurdität hält er sein Konzept der Erfahrung als Dialog entgegen; der darin begegnenden Kollision von Erfahrungswelten einen postulatorischen Gottesglauben, der diese Vielfalt als die von Gegenwartsweisen einer Wirklichkeit liest, der Vernunft sich anvertrauen kann. *Ingolf U. Dalferth* bezieht sich auf die Devise der „Cafeteria-Religion“: „Was Gott ist, bestimme ich“. Vom Individualismus über den Kommunitarismus hinaus führen weder Vormoderne noch Moderne noch die Postmoderne, sondern nur begründete Glaubens-„Einstellung“ (68 f.), sich in der ersten Person (Singular wie Plural) aussprechend. Gegen den Trend zu mystischer Hermetik ist auf öffentlicher Hermeneutik christlichen Glaubens zu bestehen. *Susanne Heine* handelt vom Theismus als Ärgernis der Aufklärungskultur: Gott – das sperrige Du. Gehör findet heute die Gott-Rede nur, wenn sich heraushören lasse, es handle sich „um den Großanzipator der Menschen oder um ein selbsttätig wirkendes Naturprinzip“, beides indes ähnlich fragwürdig wie die „Annahme eines faktisch wirkenden Gottes im Sinne schlechter Metaphysik“ (86 f.). Demgegenüber ist Grenzbewußtsein angesagt, Wahrung eines letzten

Rätsels, konkret im Ansprechen seiner, in der Namengebung. Zum Schluß ein Notat v. Hofmannsthal (95, wohl doch mit Komma nach den Infinitiven zu lesen, obwohl er sie nicht setzt): „Das Fremde zu schauen hindert die Fremdheit, das Vertraute zu erkennen verwehrt die Vertrautheit.“ In das christliche Zentrum führt *Hans Kesslers* Beitrag zur Hermeneutik trinitarischer Rede, am Leitfaden dreier Grunderfahrungen/-aspekte des Göttlichen: Urgrund/Transzendenz, Person/Bezug, Mystik/Immanenz. Schließlich *Albert Biesinger*: Kinder nicht um Gott betrügen (im Extrakt seines bekannten Buchs). Man darf ihnen Gott nicht verschweigen; doch stärker betont der Religionspädagoge, daß man ihn nicht unüberlegt, gar manipulativ verkünden dürfe (was dann zum ersten führt, wenn die Opfer solcher Erziehung nach mühsamer Selbstbefreiung die eigenen Kinder vor derlei bewahren wollen).

Aus einem „weiten Feld“ eine vertretbar Auswahl. So möchte der Rez. seine Anmerkungen auch nicht als Noten, sondern als Ergänzungs-Hinweise gelesen wissen (nicht zum letzten insofern, als das „Heute“ zugleich nach zeit- wie unzeitgemäßen Antworten ruft). Wäre in diesem Sinne nicht gleich die „Enteignung überkommener Gottesschablonen“ und die Aufwertung persönlicher Erfahrung (10 – inwieweit ihrerseits Mitursache des beklagten „Gottesfehls“?) durch Traditionsgedächtnis und Glaube zu balancieren? Und wenn zum Lob „negativer Theologie“ auch auf v. Balthasar verwiesen wird (18<sup>25</sup>), sollte man dem Leser vielleicht doch nicht unterschlagen, daß für ihn negative Theologie zuerst „die stärkste Bastion gegen das Christentum“ bildet, ihre verwandelnde Aufnahme aber zur Anbetung führen muß. Wann hätte die Verfassung der Welt es – seit Abel – nicht nahegelegt, sie ohne Gott zu denken, und wann hätte dies sich dem Glauben(den) nicht verboten? Uns stört früheres Schablonen-Gerede vom Kreuz, wie aber steht es jetzt mit dem „Vermissen Gottes“ (oft genug weniger „mystisch“ als schlicht Frucht eines Vermissem-lassens von Glaube und Liebe)? Wird sodann Vernunft von ihrer Selbstgefährdung dazu genötigt, Gott zu postulieren, oder drängt sie nicht ihr Gewissen(schern – und zwar gerade in der Erfahrung seiner als solchen) dazu, Gott die Ehre zu geben? Und natürlich hätte der Schöpfer die Welt anders gestalten können (80f.); nur nicht in jener nominalistischen Willkür, die man meinethalben als „schlecht metaphysisch“ kennzeichnen mag (87 – womit der Ausdruck doch kein Hendiadyoin wäre). Was aber die Möglichkeit wiederholter Inkarnationen betrifft (116), so wäre nicht bloß die Meinung des Aquinaten über eine mögliche Inkarnation des Vaters zu diskutieren, sondern sein Verständnis von Geist, Freiheit, Geschichte überhaupt (etwa zur Unfehlbarkeit der Engel in einer Schöpfungsordnung der *natura pura*); zu Sth III 3, 7 selbst indes schon ad 2: auch bei Annahme mehrerer Naturen spräche Thomas von nur einem Menschen; und gerade für das geisterwirkte „*omnia in omnibus*“ ist auf das christliche Proprium des „*ἐν Χριστῷ*“ bzw. „*Χριστὸς ἐν ὑμῖν*“ zu verweisen. (Das – 120 f. – Wilhelm v. Auxerre zugeschriebene Wort stammt übrigens von Augustin: PL 42 enthält dessen De Trinitate.) Schließlich zur Pädagogik: Fraglos ist Widerstand geboten gegen „Religionsverlust durch religiöse Erziehung“ und „Gottesvergiftung“ durch „dämonische Gottesbilder“; aber was an Jesu Botschaft unterschlagen (132) „positive Gottesbilder“? Und mit welchen Folgen? (Als gäbe es zu „Autorität“ nur das Adjektiv „autoritär“! Man könnte auch an frühere Diskussionen um die „grausamen“ Märchen erinnern.)

Die Hrsg. haben den Titel ohne Satzzeichen formuliert – ein stilles Contra zum weithin gesetzten Fragezeichen. Dies steht hier dafür nach dem (auch nicht eigens gedruckten) Wie. Darauf aber sei jedenfalls – mit Ausrufezeichen – erklärt: Es kann nicht ein Reden nach unserer Maßgabe sein. „Um wahr sein zu können, muß das, was von Gott gesagt wird, von der Wirklichkeit Gottes her korrigierbar bleiben“ (75, Dalferth). Korrigieren indes läßt sich nicht, was der Sprecher „nicht gesagt haben will“. Er muß sich „festzulegen“ wagen, und dies zwar persönlich, doch nicht bloß privat – geheimniswährend, doch keineswegs pythisch (Symbol und Metapher wollen statt vernebeln treffen): assertorisch. So allerletzt zu der eingangs zitierten Vorwort-Feststellung ein Zwischenruf H. de Lubacs. Dieser Theologe der Unnennbarkeit Gottes gibt zu bedenken (1989/96), daß „die ungehörliche Inflation einer ‚negativen Theologie‘ nicht nur dem Agnostizismus, sondern dem Atheismus die Wege zu bahnen droht“.

J. SPLETT